



Feministische kritische Theorie trifft feministische politische Ökonomie im globalen Süden

Feministisches Denken war von Anfang an herrschaftskritisches Denken. In der Geschlechterforschung richtete sich die Kritik zunächst auf die Ausblendung von Frauen, von Machtverhältnissen, von struktureller und sexueller Gewalt, von Hausarbeit und auf die Trennung zwischen Öffentlichem und Privatem. Geschlechterforschung entwickelte sich von diesem Ausgangspunkt aus in einem Vierschritt: 1) Benennung des Unbenannten, von Exklusion, Gewalt und Diskriminierung; 2) Kritik an geschlechtsinduzierten Machtverhältnissen; 3) Analyse von Intersektionalität und Verflechtungen; 4) post-koloniale Kritik von Eurozentrismus und Komplizenschaft (Tuider 2013). Diese vier Phasen feministischer Theoriebildung sind zwar auseinander entstanden und folgten chronologisch aufeinander. Sie schliessen einander jedoch nicht in einer linearen Fortschrittlichkeit aus, sondern bedingen sich immer wechselseitig und sind alle aktuell und verwoben, auch wenn klare Akzentverschiebungen stattgefunden haben.

Unsichtbares sichtbar machen

Unmittelbar nach der Unabhängigkeit Afrikas wurden entwicklungspolitische Programme zur Modernisierung der Landwirtschaft lanciert. Als sie nicht die gewünschten Erfolge zeitigten, führte Ester Boserup dies in ihrem epochalen, geschlechterdifferenzierenden Werk zur ›Rolle von Frauen in der ökonomischen Entwicklung‹ (1970) auf die systematische Exklusion, Diskriminierung und Marginalisierung von Frauen durch Modernisierungsstrategien zurück. Aus der Kritik am Ausschluss von Frauen aus Entwicklungs- und Modernisierungsmassnahmen leitete sie

die Notwendigkeit der Integration von Frauen in die Entwicklung ab, jedoch keine grundsätzliche Kritik an den hegemonialen Konzepten von Modernisierung und Entwicklung. Die Frauenforschung lieferte das entsprechende Wissen, indem sie systematisch Daten über Diskriminierungen, Gewalt

Christa Wichterich

ist derzeit Gastprofessorin für Geschlechterpolitik an der Universität Kassel. Neueste Publikation: Bauriedl, Sybille; Wichterich, Christa (2014): Ökonomisierung von Natur. Raum, Körper. Feministische Perspektiven auf sozial-ökologische Transformationen. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin.



gegen Frauen und Geschlechterungleichheiten (Gender gaps) in verschiedenen Lebens- und Arbeitsbereichen sammelte und blinde Flecken der Forschung ausleuchtete. Ziel war es, ›Unsichtbares‹ sichtbar zu machen, um Menschen-, Frauen- und Arbeitsrechtsverletzungen entgegenzusteuern und gezielt Massnahmen zum Frauen-Empowerment initiieren zu können.

In der Gap-/Ungleichheitsperspektive und aus Sicht des Rechtsparadigmas bleiben Frauen zunächst jedoch die Defizitären, die Diskriminierten, Armutsvulnerablen und Opfer. So wird Verwundbarkeit durch Armut, Krankheit, Mangel an Wissen, Eigentum und Technologie oder Klimawandel beziehungsweise mangelnde Widerstandskraft gegen all dies geschlechtsspezifisch zugeschrieben. Auch der Genderansatz, der Geschlechterregime als Machtverhältnisse dekonstruiert, und die Strategie des Gender-Mainstreaming blieben zunächst stark einer zweigeschlechtlichen Schablone verhaftet und tendierten dazu, andere Kategorien sozialer Ungleichheit und Herrschaft wie Klasse, Ethnizität und Alter in ihrer Wirkkraft unterzubewerten und sie ebenso auszuklammern wie Unterschiede und Ungleichheiten unter Frauen. Dabei dominierte ein liberaler Tunnelblick auf formale Gleichstellung und Inklusion innerhalb bestehender Strukturen mit Geschlechtergleichheit als Menschenrechtsnorm. Kritik beschränkte sich auf die extremen Auswüchse kapitalistisch neoliberaler Verhältnisse.

Bereits seit den 1970er-Jahren forderte die Weltbank, dass Frauen als Humankapital und Ressource nicht ›un-‹ oder ›untergenutzt‹ bleiben dürften, sondern mobilisiert werden müssten, um die Produktivität zu steigern und die Armut zu reduzieren. Für die Weltbank waren stets ökonomische Kosten oder Nutzen der zentrale Massstab zur Bewertung von Geschlechterverhältnissen. In dieser Logik rechnen sich Gender gaps nicht, da sie als Wachstumshindernisse wirken. Deshalb forderte die Bank Marktinklusioin weiblichen Humankapitals als beste Methode zur Effizienz- und Wachstumsoptimierung und pries den Markt als Ort optimaler Gleichstellungsallokation. Integration von Frauen meint Anpassung an die männliche Norm des ›homo oeconomicus‹, nicht aber dessen In-Fragestellung. Der Dreh- und Angelpunkt der Weltbank ist nicht ein Rechtsuniversalismus, sondern ein Marktuniversalismus beziehungsweise die Universalisierung der Marktliberalisierung. Mit der flotten Definition von Geschlechtergleichheit als ›smart economics‹ gewann die Weltbank in der Krise endgültig entwicklungs- und genderpolitische Hegemonie gegenüber menschenrechtlichen Zielsetzungen (World Bank 2007; 2011).

Die Flexibilisierung von Geschlechternormen und -rollen durch die



Weltbank instrumentalisiert die Gleichstellung für die Effizienz- und Akkumulationslogik. Genau hier setzt Nancy Frasers Kritik an, dass es in der Phase des neoliberalen Kapitalismus mit der reduktionistischen Perspektive der Geschlechterungleichheit zu einer fatalen Konvergenz zwischen neoliberalen und feministischen Zielen wie Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und eigenständiger Existenzsicherung kommt (Fraser 2009).

Der Kritik am Determinismus strukturalistischer und materialistischer Ansätze wurde eine Fokus auf weibliche Subjektivitäten durch Strategien der Sichtbarmachung entgegengesetzt. So rückten im Rahmen der ›neuen internationalen Arbeitsteilung‹ die semi-proletarisierten Lohnarbeiterinnen in den Weltmarktfabriken des Südens aufgrund der Zuschreibung von ›billig, flink und gefügig‹ ins Zentrum der Analyse (Elsoufi; Pearson 1981). Die kulturelle Wende in den Gesellschaftswissenschaften verstärkte diesen Fokus auf die Handlungssubjekte und Diskurse (Pun 2005). Subjektpositionen wurden dabei oft mit gegensätzlichen Stereotypen konturiert, nämlich Frauen als Objekte von Ausbeutung und Unterordnung – kurz: die Opferperspektive – oder Frauen als Subjekte, die Handlungsmacht gewinnen und zum Beispiel in Arbeitskämpfen Widerstand leisten – die Empowerment- und Autonomieperspektive (Ong 1987). Marchand und Runyan schlugen als poststrukturalistisches Gegenmodell gegen materialistisch deterministisches Denken eine Dreifachperspektive auf Globalisierung und Gender beziehungsweise exemplarisch auf die Sonderwirtschaftszonen vor, nämlich mit ›sightings‹ als Deutungsebene, mit ›sites‹ als materielle (Arbeits-)Verhältnisse und ›resistance‹ als prototypisch selbstbestimmte Handlungsebene (Marchand; Runyan 2001).

Kritik von Externalisierung und Internalisierung

Für die feministische Ökonomie, die Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Disziplinen seit den 1980er-Jahren entwickelten, standen jedoch nicht nur Gender Gaps im Zentrum der Wissenskonstruktion und des kritischen Denkens. Der archimedische Punkt feministischer Ökonomie ist vielmehr das, was sowohl die neoklassische als auch die marxistische Ökonomie als das andere, Unproduktive, nicht-Wertschöpfende, Ausserökonomische, Private definieren, sowohl die unbezahlte Sorgearbeit und soziale Reproduktion, die weltweit überwiegend von Frauen geleistet wird, als auch die Ökonomie und Regeneration der Natur. Mit Bezug auf den globalen Süden kritisierten Entwicklungsökonominnen das »strategische Schweigen« (Bakker 1994) und den »male bias«



(Elson 1995) der neoklassischen Theorie und neoliberaler Politiken, der nur die geld-entlohnte Arbeit als produktiv und wertschöpfend zählt, während jedoch unbezahlte und ehrenamtliche Sorge-, Subsistenz- und Reproduktionsarbeit permanent als flexibel vorausgesetzt und angeeignet wird.

Die Bielefelder Soziologinnen Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof werteten die Subsistenzproduktion von Kleinbäuerinnen und Marginalisierten in der ›Dritten Welt‹ und die Hausarbeit in der ›Ersten Welt‹ zur Schlüsselkategorie einer Ökonomie auf, die noch nicht (vollständig) den kapitalistischen Produktionsverhältnissen unterworfen ist. Das implizierte einen Gegenentwurf gegen das Konzept der nachholenden Entwicklung im globalen Süden, die Wachstum und Industrialisierung als Inkarnation der Moderne wertete und Landwirtschaft und Subsistenz als Inbegriff von Rückständigkeit und Unterentwicklung.

Feministische Wissenschaftsansätze wie feministische Ökonomie und Ökologie kritisieren diesen funktionellen Dualismus. Sie machen das ›othering‹, die Externalisierung und Dichotomisierung, das Abgespaltene und Abgewertete sichtbar und werten es auf. Gerade in Krisensituationen konnten feministische Ökonominen exemplarisch analysieren, wie die sozialen und ökologischen Kosten, Risiken und Schäden der ressourcenausbeuterischen, energieintensiven und imperialistischen Wirtschaft in die Privathaushalte und auch in die Umwelt verschoben werden. Dies verweist auf den Grundwiderspruch kapitalistischer Ökonomie, ständig akkumulieren und wachsen zu wollen, dabei aber die Kosten für den Erhalt der lebendigen Grundlagen, nämlich für soziale Reproduktion und natürliche Regeneration so gering wie möglich halten zu wollen.

Dieser Grundwiderspruch bleibt jedoch weitgehend unberührt, wenn immer mehr der bisher Exkludierten in die Märkte durch Erwerbsarbeit, Lohn Einkommen, Kredite, Migration und Rücküberweisungen eingeschlossen werden. Denn weder Lohn für Sorge- oder Hausarbeit noch transnationale Sorgketten mit migrantischen Sorgearbeiterinnen oder die Integration von Frauen in transnationale Wertschöpfungsketten als derzeit wichtigste Strategie der Armutsminderung und Wachstumsförderung (Royal Tropical Institute et al. 2012) ändern die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung oder kapitalistische Profit- und Wachstumslogik. Marktsektoren werden mit Win-Win-Versprechen für bisher Marginalisierte im globalen Süden geöffnet.

Doch die Marktinklusio n beendet Hierarchien und Herrschaft nicht, sondern schafft neue Formen von Ungleichheit und Macht. Die Ge-



ringbewertung setzt sich fort. Zwar sollen lokale Akteur_innen als selbstständige Kleinstunternehmer_innen oder lokale Gemeinschaften »ownership« für die Inklusionsprojekte übernehmen und eigenverantwortlich im Markt agieren, Kontrolle über die Produktions- und Handelsketten bekommen sie durch die Einbindung jedoch nicht. Exklusion ist ein Problem, Inklusion aber auch. Deshalb ist diese Marktintegration paradox, gleichzeitig Empowerment und Überlebens- und Reproduktionsstrategie, andererseits Abhängigkeit und Ausbeutung von Billiglohnarbeit.

Postkoloniale Kritik

Eine weitere Dimension feministisch-kritischen Denkens öffnete Chandra Talpade Mohanty in den 1980er-Jahren, als sie den Fokus der Kritik auf das Genderwissen, das westliche Feministinnen generieren, verschob. Aus der postkolonialen Perspektive Mohantys wird in den Schriften westlicher Autorinnen die »Dritte-Welt-Frau« konstruiert, das Paradigma des westlichen Patriarchats generalisiert und Gleichstellungsstrategien universalisiert. Dies hat zur Folge, dass klassen-/kastenspezifisch unterschiedliche Kontexte dethematisiert wurden und Frauen als »Zielgruppe« von entwicklungspolitischen Projekten vor allem in Armut-, Katastrophen- und Kriegssituationen zum Amalgam »womenandchildren« (Enloe 1990) viktimisiert wurden. In »orientalistischer« Manier wird hier auf dem Hintergrund der Dualisierung von Entwicklung versus Unterentwicklung, zivilisiert versus unzivilisiert, traditionell versus modern eine Überlegenheit westlicher Werte, Geschlechterverhältnisse und des westlichen Feminismus konstituiert.

Dieses rassistisch und neokolonial aufgeladene Narrativ konstruiert auch »Unterentwicklung«, »rückständige« Ökonomien und »traditionelle Tätigkeiten« im globalen Süden als das »andere«, als Gegensatz zur industriellen und technologischen Entwicklung im Norden (Fischer et al. 2010). Die »anderen« werden als unfähig gesehen, sich aus eigener Kraft aus Armut und Despotie zu befreien. Deshalb konstruiert der Westen für sich in kolonialer Kontinuität die Mission, mit Entwicklungsprogrammen, Investitionen oder aber militärischen Intervention zu zivilisieren und zu entwickeln. Vor allem die Weltmarktintegration und die Förderung der Exportproduktion sollen aus überkommenen Subsistenzökonomien, kleinbäuerlicher Landwirtschaft und anderen »eingebetteten« Wirtschaftsformen befreien, die von Reziprozität, moralischen oder klientelistischen Prinzipien bestimmt sind. Die Expansion und Penetration kapitalistischer Märkte überlagern und verdrängen »andere« Produktions- und Austauschformen, die der Verwertungslogik bislang nicht



vollständig unterworfen waren, sondern sozialen, ökologischen und moralischen Prinzipien gehorchten.

Entwicklungsprogramme transportieren – weitgehend kontextunabhängig als technische Massnahme – universelle Werte, Normen und Deutungen von Geschlechtergleichheit, Demokratie und Markt, sprich: ein Global-Governance-Regime. So wurde Gender-Mainstreaming beispielsweise auch in Afghanistan als universelle Methode für eine Genderperspektive ausgerufen: Zum ökonomischen Empowerment wurden Mikrokreditprogramme für Frauen entworfen, obwohl deren öffentlicher Aktionsradius sehr beschränkt ist, zum politischen Empowerment wurden Quoten eingeführt, obwohl keine Parteien und politischen Institutionen der bürgerlich-liberalen Demokratie bestanden. Weibliche Erwerbstätigkeit in ›nicht-traditionellen‹ Sektoren gilt allüberall als Modernisierungsindikator. Bei westlichen Interventionen – vom Militäreinsatz bis zur Entwicklungshilfe – setzt sich so ein ›embedded feminism‹ durch, der mit Frauenrechten die Interventionen legitimiert (Nachtigall 2014). Dabei werden andere Gesellschaften, Kulturen und Männer stets als despotisch, korrupt, ungerecht, frauenunterdrückend und gewalttätig dargestellt. Gayatri Spivak kritisiert diese Stereotypisierung als Wiederkehr des kolonialen Musters: »White men are saving brown women from brown men«, wobei dieser Topos weisse Frauen und weisse Feministinnen einschliesst. Gemeinsam ist den weissen Retter_innen, dass Frauenbefreiung als Mittel und Legitimation für die Zivilisierungsmission instrumentalisiert wird.

Diese postkoloniale Kritik traf sich mit der Forderung schwarzer Wissenschaftlerinnen nach einer intersektionalen Perspektive, die die Verflechtung verschiedener Herrschaftsregime und die Interaktion von Gender als sozialer Ungleichheitskategorie mit Klasse, Ethnizität, Indigenität, Religion, Alter, Körper etc. betrachtet (Combahee River Collective 1982). In Produktions- und Reproduktionsverhältnissen sind unterschiedliche Regime von Privilegierung und Abwertung wie Geschlechterordnung, Klassen-/Kastenhierarchie, Arbeitsmarkt, Bildungssysteme, politische Regime und Kolonialismus/Imperialismus nicht trennbar, sondern unauflösbar miteinander verwoben (siehe auch Rommelspacher 2009). Vergesellschaftung und Vergeschlechtlichung, von Judith Butler ›doing gender‹ und ›undoing gender‹ genannt, entstehen durch die Wechselwirkungen und Bedeutungsverschiebungen der unterschiedlichen Herrschaftssysteme immer wieder neu.

Feministische kritische Theorie

In der Tradition kritischer Theorie ist es angesichts immer komplexerer



Verflechtungen von Produktions- und Reproduktionsformen, heterogener Akteur_innenkonstellationen und zunehmender Einbindungen in den kapitalistischen Weltmarkt unerlässlich, Ambivalenzen, Widersprüche und Komplizenschaften aufzudecken. Gerade die Ökonomien im globalen Süden charakterisiert das Nebeneinander von kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Wirtschaftsformen und Logiken, informeller und formeller Sektoren, von bezahlter und unbezahlter Arbeit (Gibson-Graham 2006). Diese Heterogenität und Gleichzeitigkeit resultieren aus dem Globalisierungsschub der vergangenen Jahrzehnte, der durch die transnationale Neukonfiguration des globalen Kapitalismus mit folgenden drei Eckpunkten gekennzeichnet ist: 1) den Ausbau transnationaler Wertschöpfungsketten und transnationaler Produktions-, Reproduktions- und Konsumzusammenhänge; 2) den Ausbau globaler Finanzmärkte; 3) einen Machtzuwachs privatwirtschaftlicher Akteure und der Marktprinzipien durch Privatisierung und Ökonomisierung von allem Aussermarktlichen wie der Natur, dem Öffentlichen, Commons und sozialen Beziehungen. In diesen strukturellen Bedingungen verfolgen die Handlungssubjekte mit ihren unterschiedlichen Identitäten eigene Interessen, die teils die vorgeordnete Geschlechterordnung bestätigen oder teils aufbrechen und neu formulieren.

Im Folgenden möchte ich in der Kontinuität kritischer Theorie die Brüche und Persistenzen von Geschlechternormen und -ordnungen analysieren. Für diese herrschaftskritische und zeitdiagnostische Analyse reichen strukturalistisch-politökonomische und kapitalismustheoretische Ansätze nicht aus. Feministische kritische Theorie fokussiert auf die Dialektik und die verschränkten Dynamiken zwischen Strukturen und Subjektivitäten sowie auf Gegenläufigkeiten und Ungleichzeitigkeiten in der Veränderung von Geschlechterregimen.

An einigen Beispielen aus Indien sollen die Paradoxien der Gleichzeitigkeit der Inklusion junger Frauen in moderne Produktions- und Reproduktionsformen und der entsprechenden Neukonfiguration von Geschlechterrollen zum einen sowie der Bekräftigung patriarchaler Hierarchien, der klassenübergreifenden Unterwerfung und Geringschätzung von Frauen zum anderen aufgezeigt werden. Ein extremes Beispiel, wie der Kapitalismus hybride – gleichzeitig vormoderne und moderne – Formen maximaler Ausbeutung schafft und sich selbst damit immer neu erfindet, ist das Sumangali-System in der südindischen Export-Textilindustrie. Sumangali heisst die ›glückliche Braut‹ und meint die sklavenähnliche Lohnarbeit junger Frauen meist aus der untersten Kaste, den Dalits, in Textilfabriken, mit der sie ihre Mitgift verdienen. Dazu sind sie drei Jahre lang unsichtbar für die Öffentlichkeit in kleinen schäbigen



Wohnheimen einkaserniert, arbeiten jenseits aller rechtlichen Regulierung in transnationalen Textilketten und bekommen – ausser einem minimalen Entgelt für Verpflegung – vorgeblich erst am Ende der Vertragszeit eine Prämie ausbezahlt, um verheiratet werden zu können. Die Normen des Ausschlusses von Frauen aus dem öffentlichen Raum und der Mitgiftzahlungen als Vorbedingung für eine Hochzeit – beides Unterwerfungsmechanismen von Frauen im südindischen Patriarchat – werden durch eine moderne Schuldknechtschaft für den Export bestätigt und begünstigen die Ausbeutungsbedingungen für die lokalen Unternehmer und die internationalen Handelshäuser (Solidaridad 2012).

Diese zeitgleiche Erosion und Bestärkung von Genderrollen findet sich keineswegs nur in unteren sozialen Schichten. Auch die Lohnarbeit von jungen gebildeten Mittelschichtsfrauen in Callcentern und in der IT-Industrie in indischen Städten geht mit einer Flexibilisierung der Geschlechterrollen einher, wobei gleichzeitig auf Geschlechternormen wie Ausschluss aus der Öffentlichkeit, Verheiratung nur mit Mitgiftzahlungen beharrt wird. Eine durch moderne Technologie gestützte Lohnarbeit in virtuellen globalen Räumen – viele der indischen IT-Dienstleistungen bedienen die USA oder andere englischsprachige Ökonomien – dient der Finanzierung eines immer noch stark patriarchal-hierarchischen Systems.

Die Einbindung dieser Widersprüche in imperiale Produktions- und Konsummuster der globalen Mittelschichten, vor allem im globalen Norden, zeigt sich noch zugespitzter im Boom der kommerziellen Leihmutterchaft in Indien für die Reproduktionswünsche kinderloser und schwuler Paare aus dem Norden. Die Vermietung des eigenen Körpers, künstliche Befruchtung als sexuelle Lohnarbeit, schliesslich Schwangerschaft, Gebären und Stillen als kommerzialisierte Reproduktionsarbeit brechen mit den patriarchalen Normen von Sexualität, Fortpflanzung und Mutterchaft. Dafür werden viele Leihmütter nach der zehnmonatigen Vertragszeit durch Diskriminierung, soziale Exklusion und Trennung vom Ehemann bestraft (Pande 2009). Hingegen betonen vor allem Dalit- und Muslim-Frauen, darunter auch Alleinerziehende, es sei für sie von grosser sozialer Bedeutung, dass diese Einkommensmöglichkeit mit den sonst üblichen Diskriminierungen in Indien bricht, weil für die ausländischen Auftraggeber_innen des Babys die Kaste oder Religion der Leihmutter irrelevant seien. Nur der gesunde reproduktionsfunktionale Körper zählt. Gleichwohl sind in diesen neuen Produktionsverhältnissen Gender, Klasse/Kaste, Ethnizität und Kolonialismus/Imperialismus aus intersektionaler Perspektive nicht trennbar, sondern unauflösbar miteinander verwoben.



Finanzielle Inklusion

Marktinklusion und neoliberales Empowerment der Marginalisierten und Armen werden derzeit vor allem vonseiten der Finanzmärkte fortgesetzt, genau zu dem Zeitpunkt, wo auch im globalen Süden ein finanzdominiertes Akkumulationsregime auf dem Vormarsch ist. Es findet also eine Mehrfachintegration in kapitalistische Systeme oder »deep inclusion« durch Produktion, soziale Reproduktion, Konsum und Finanzialisierung statt.

Der geschlechtsspezifische Topos, über den sich die finanzielle Inklusion von armen und einkommensschwachen Frauen auf den transnationalen Finanzmärkten vollzieht, ist die Zuverlässigkeit. Ob migrantisches Rücküberweisungen, an Bedingungen gebundene Cash-Transfers oder Mikrokredite – auf Frauen als »homo financialis« ist Verlass wegen dieses quasi natürlichen Dispositivs. Die Verknüpfung von Finanzmarktintegration mit dieser moralischen Zuschreibung finanzialisiert nicht nur den Alltag und die soziale Reproduktion (Froud et al. 2007), sondern schafft auch neue Marktsubjekte und eine neue Vergesellschaftung der Frauen.

Frauen sind als Arbeitsmigrantinnen zuverlässige Rücküberweiserinnen, langfristiger orientiert, sozial verbindlicher und emotionaler gebunden als männliche Migranten (UNFPA 2006). Während ihre Mobilität mit der überbrachten weiblichen Rolle bricht, bestätigt die reale oder zugeschriebene Fürsorgemoral, um die im Anschluss an die Theorie von Carol Gilligan lange eine feministische Kontroverse um Essentialismus geführt wurde, Stereotypen. Die »transnationale Mutterschaft« der migrierten Frauen ist eine Hybridform, in der beide Tendenzen zusammenfließen (Parrenas 2001).

Das zentrale entwicklungspolitische Instrument des Armutsmangements durch die neoliberale Markteinbindung von Frauen ist der Mikrokredit (Kabeer 2005). Aufbauend auf der weiblichen Rückzahlungsmoral als Sicherheit, hat sich im globalen Süden in den vergangenen beiden Jahrzehnten eine Finanzindustrie entwickelt, die armen Frauen Mikrokredite mit Zinssätzen von über 30 Prozent anbietet, und im globalen Norden Mikrofinanzfonds als gleichzeitig ethische und profitable Anlagen auflegt. Dieser Sektor verspricht hohe Rendite und Wachstumspotenziale, denn nach Einschätzung der Finanzdienstleister sind drei Milliarden Menschen »unterversorgt« und warten weltweit auf »finanzielle Inklusion«. Die Finanzkreisläufe binden somit arme Frauen in den Dörfern und Slums des globalen Südens über eine Kredit- und Verschuldungskette in die globalen Finanzmärkte ein, ebenso an Grossinvestoren wie Banken und die »kleine« Anleger_in im globalen Norden,



deren Rendite wiederum von der Rückzahlungsquote im Süden abhängt. Der Kredit und die Geldanlage als Instrumente für soziale Ziele der Armutsreduktion und des Frauenempowerments verschränken die soziale Reproduktion der Armen auf der Alltagsebene mit der Reproduktion der globalen Finanzindustrie (Wichterich 2009, Klas 2011). Eine Analyse der Mikrofinanzsysteme aus intersektionaler Sicht muss die Interaktion zwischen Finanzregime und Genderordnungen, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Eigentumsregimen ausloten.

Gleichwohl eignen sich die Frauen das Überangebot von Krediten auch teils auf ihre eigene souveräne Weise an: Sie nahmen mehrere Kredite von mehreren Anbietern auf, um alle Rückzahlungen prompt leisten zu können. Angetrieben durch die wöchentliche Zinseintreibung der Mikrofinanzagenten, jonglieren sie in einem komplexen System von Kreditierung und Verschuldung mit mehreren formellen und informellen Geldquellen gleichzeitig. Hinter der hohen Rückzahlungsquote wie auch hinter dem wachsenden Cash-Flow und Konsum in den Dörfern verbirgt sich jedoch eine zunehmend hohe Verschuldung. Die Armen substituieren mit den Krediten geringere Einkommen auf dem Land und zwischenfinanzieren ihre soziale Reproduktion auf einem höheren Konsumniveau.

So bedeutet die Feminisierung der Kreditnahme, der Verschuldung und des Einkommenserwerbs ein höchst ambivalentes Empowerment. Aus Bourdieuscher Perspektive erwerben die Frauen mit dem Kredit ein symbolisches und soziales Kapital, das Irritationen und Brüche in der bestehenden Geschlechterordnung und damit sozialen Wandel auslösen kann. Vermittelt über den Topos des Empowerments, formalisiert der Mikrokredit nun die in Geld und Zins geronnene Form der Übertragung von Eigenverantwortung an Frauen als individuelle Marktsubjekte. Aus einer Foucaultschen Perspektive sind die kleinen Darlehen deshalb eine neoliberale Herrschaftstechnik, durch die Frauen Selbstregulierung erlernen und als selbstverantwortliche Subjekte, ›disziplinierte Schuldnerinnen‹ und erwerbsorientierte Armutsbekämpferinnen in die Märkte integriert werden.

Feministische Kritik der Ökonomisierung

Eine herrschaftskritische feministische Theorie nimmt vor allem die Paradoxien und Ungleichzeitigkeiten in spezifischen Kontexten in den Blick wie auch die (Re-)Konstruktionen und Verschiebungen in Geschlechterregimen als Machtverhältnissen. Sie dekonstruiert neue Vergesellschaftungs- und Vergeschlechtlichungsmodi und die dahinter stehenden Logiken. Dafür ist eine Verknüpfung struktur- und subjekt-



zentrierter Ansätze sowie materialistischer und dekonstruktivistischer Methoden zielführend. Gender als Kategorie sozialer Ungleichheit und Macht ist nicht abtrennbar von anderen Herrschaftsregimen und verändert auch seine Bedeutung in unterschiedlichen Machtgeflechten. Dabei erweisen sich zwei Kritikansätze als Schlüsselkategorien für das Beharrungsvermögen und die Veränderungen von Geschlechterverhältnissen: zum einen der grosse Trend der Ökonomisierung von allem, was bisher noch nicht der Markt- und Akkumulationslogik unterworfen war, zum anderen die Verschränkung von neoliberalen und feministischen Prinzipien

Literatur

- Bakker, Isabella (ed.) (1994): *The Strategic Silence. Gender and Economic Policy*. London, New Jersey.
- Brodie, Janine (2004): Die Re-Formulierung des Geschlechterverhältnisses. Neoliberalismus und die Regulierung des Sozialen. In: *Widersprüche* 46, 24. Jg., S. 19–32.
- Boserup, Ester (1970): *Women's Role in Economic Development*. London.
- Combahee River Collective (1982): A Black Feminist Statement. In: Hull, Gloria; Scott, Patricia Bell; Smith, Barbara (Hg.): *But some of us are brave. Black Women's Studies*. Old Westbury, S. 13–22.
- Elson, Diane (ed.) (1995): *Male Bias in the Development Process*. Manchester.
- Elson, Diane; Pearson, Ruth (1981): Nimble Fingers make Cheap Workers. An Analysis of Women's Employment in Third World Export Manufacturing. In: *Feminist Review*, Vol. 7, 87–107.
- Enloe, Cynthia (1990): *Bananas, Beaches and Bases*. University of California.
- Fischer, Karin; Reiner, Christian; Staritz, Cornelia (Hg.) (2010): *Globale Güterketten, weltweite Arbeitsteilung und ungleiche Entwicklung*. Wien.
- Fraser, Nancy (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8, 43–57.
- Froud, Julie; Leaver, Adam; Williams, Karel (2007): New Actors in a Financialised Economy and the Remaking of Capitalism. In: *New Political Economy* 12(3), 339–347.
- Gibson-Graham, JK (2006): *A Post-capitalist Economy*. Minneapolis.
- Kabeer, Naila (2005): Is Microfinance a ›Magic Bullet‹ for Women's Empowerment? Analysis of Findings from South Asia. In: *epw*, October 29, 2005.
- Klas, Gerhard (2011): *Die Mikrofinanz-Industrie. Die grosse Illusion oder das Geschäft mit der Armut*. Hamburg.



- Marchand, Marianne; Sisson Runyan, Anne (Hg.) (2001): *Gender and Global Restructuring: Sightings, Sites and Resistances*. New York.
- Mohanty, Chandra Talpade (1988): Aus westlicher Sicht: Feministische Theorie und koloniale Diskurse. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 23, S. 149–162.
- Nachtigall, Andrea (2014): Stichwort ›Embedded Feminism‹. In: *Peripherie* 133, 90–95.
- Ong, Aihwa (1987): *Spirits of Resistance and Capitalist Discipline: Factory Women in Malaysia*. Albany.
- Pande, Amrita (2009): Not an 'Angel', not a 'Whore'. Surrogates as 'Dirty' Workers in India. In: *Indian Journal of Gender Studies*, 16 (June), S. 141–173.
- Parrenas, Rachel (2001): Mothering from a Distance. Emotions, Gender and Intergenerational Relations in Filipino Transnational Families. In: *Feminist Studies* 27(2), 361–389.
- Pun Ngai (2005): *Made in China. Women Factory Workers in a Global Workplace*. Durham.
- Rommelspacher, Birgit (2009): Intersektionalität – über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. In: Kurz-Scherf, Ingrid et al. (Hg.): *Feminismus: Kritik und Intervention*. Münster, 81–98.
- Royal Tropical Institut et al. (2012): *Challenging Chains to Change. Gender Equity in Agricultural Value Chain Development*. Amsterdam.
- Solidaridad South & South East Asia (2012): *Understanding the Characteristics of the Sumangali Scheme in Tamil Nadu Textile & Garment Industry and Supply Chain Linkages*: www.digitalcommons.ilr.cornell.edu.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): ›Can the Subaltern Speak?‹ In: Nelson, Cary; Grossberg, Lawrence (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Chicago, 271–313.
- The World Bank (2007): *Gender and Equality as Smart Economics. Action Plan 2007–2011*. Washington.
- The World Bank (2011): *World Development Report 2012. Gender Equality and Development*. Washington.
- Tuider, Elisabeth (2013): Von der Frauenforschung zur Intersektionalität. In: Tuider, Elisabeth; Burchardt, Hans-Jürgen; Öhlschläger, Rainer (Hg.): *Frauen (und) Macht in Lateinamerika*. Baden-Baden, 39–53.
- Wichterich, Christa (2009): *gleich – gleicher – ungleich: Paradoxien und Perspektiven von Frauenrechten in der Globalisierung*. Sulzbach/Taunus.
- UNFPA (2006): *Weltbevölkerungsbericht 2006. Der Weg der Hoffnung. Frauen und internationale Migration*. Hannover.